

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 27

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf dem Speisezettel führen. Die Grillwurst- und andere Gerüche verfolgen uns bis ins Bett; durchs offene Fenster dringt Rauchiges.

Ich weiss nicht, und ich werde wohl nie begreifen, was daran so besonders schön und gut sein soll: die schwarzen Hände, der Russ, das Zurück-zum-Steinzeitmenschen, der sein Fleisch immerhin vorher erjagen musste? Die guten, alten Grillpfannen und unsere Kochherde werden während der Sommermonate verbannt, bis zum nächsten kühlen Tag, bis zur kalten Jahreszeit. Vorläufig ist kein Ende abzusehen: Es ist eben erst richtig Sommer und heiss geworden. Gut Grill allerseits!

Hanni

Raum-Fragen

Ein Journalist, bestrebt, sich in modischen Formulierungen auszudrücken, kann nicht mehr schlicht und einfach «fragen», sondern er «stellt die Frage in den Raum».

Über dieses Thema habe ich nachgedacht, aber keine befriedigende Antwort gefunden. Deshalb bat ich den bekannten Professor Dr. Dr. h.c. K. Bendix um eine Unterredung. Sein in elitären Kreisen hochgeschätztes Werk «Die Frage im Wandel von Raum und Zeit» wollte ich mitnehmen, um es signieren zu lassen, ob schon ich Kapiteln wie «Die transzendente Frage im transzendentalen Raum» nicht viel hatte abgewinnen können.

Nach einigen Wochen des Zögerns gewährte mir Professor Bendix eine Audienz. Ich kam gleich zur Sache: «Warum steht die Frage im Raum? Ich habe sie nie in einem Raum stehend vorgefunden. Um welche Räumlichkeiten – deren sind ja viele – handelt es sich eigentlich?» Der Professor strich sich bedächtig über den Spitzbart: «Nur Fragen komplexer Natur stehen im Raum, in einem Raum, der sowohl abstrakt wie konkret als auch leer sein kann, gemäss neuzeitlichen Erkenntnissen.»

«Sie schreiben: Törichte Fragen lösen sich auf, bevor sie im Raum stehen. – Wie meinen Sie das?»

«Sehr einfach», antwortete der Professor, «sie stehen auf zu schwachen Füßen, deshalb erledigen sie sich selbst.»

«Sie killen sich!» präzierte ich. Der Professor liess sich nicht beirren und fuhr fort: «Besonders problematische Fragen stehen vorwiegend im leeren Raum, zeitlos, ohne Anfang und Ende. Nur eine vierdimensionale Antwort könnte sie in Bewegung setzen. Doch sind wir solchen Lösungen leider noch sehr fern.» Er seufzte und blickte ins Weite.

Ich liess ihn eine Weile still vor sich hin meditieren. «Noch eines, Herr Professor, möchte ich wissen – wenn Sie gestatten: Warum müssen heutzutage überhaupt so viele Fragen im Raum stehen? Früher stellte man sie, sie standen nicht. Schon gar nicht im Raum, sei er leer oder da-seiend. Selbst Goethe stellte seine Gretchenfrage...»

Hier winkte der Professor unwirsch ab, erhob sich, neigte herblassend das Haupt und ging.

Auch ich ging und liess meine Fragen im Raum stehen.

Ellen Darc

Echte Liebe

Ein gelbes Tier steht da und verrenkt unsäglich seinen Hals, um sich in die Erde fressen zu können. Seine Schmatzgeräusche sind übertrieben laut, und seine Gier scheint unersättlich. Es hinterlässt eine riesige Grube, wenn es auf seinen zwei Bändern weiterfährt.

Ein zweites Tier holt die Erde ab, die das gelbe Tier abfrisst. Es ist grün. Es verrenkt seine sechs runden Füsse, um sich in die Nähe des ersten Ungeheuers zu bringen. Sein Rücken ist speziell vorgeformt, damit es möglichst viel Erde aufnehmen kann. Bei jeder Ladung geht es dankend in die Knie.

Doch jetzt kommt das Erstaunlichste dieser vollkommen technisierten Welt: Wenn das grüne Scheusal genug auf seinem Rücken hat, führt das gelbe Tier sein Maul zu seinem Rücken, streicht den Dreck breit und küsst dann unglaublich sanft das grüne Tier. Vor Wonne quietscht dieses und rollt davon.

Ich war überrascht, als ich die Eleganz der Tiere zum erstenmal sah. Diese weiten Bewegungen, ausholenden Schwünge und vornehmen Gesten! Und wie sich diese Tiere lieben, obwohl sie von total verschiedenen Gattungen zu kommen scheinen! Das gelbe zittert jeweils vor Leidenschaft, wenn es dem grünen die Erde übergibt. Und das grüne besitzt hinten verschiedene Lichter, die je nach Stimmung aufleuchten: Weiss, wenn es erregt, bereits auf Dreck wartend, ankommt, und rot, wenn es zwar beladen, doch traurig, wieder gehen muss.

Die zwei Lebewesen schenken mir die Hoffnung, dass auch heute echte Liebe noch möglich ist.

Christoph Urech

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 23. Oktober!

Echo aus dem Leserkreis

Vernachlässigtes Hochdeutsch
(Nebelspalter Nr. 21)

Liebe Ilse

Zu dem, was Sie über den «aufhalt-samen Niedergang» geschrieben haben, möchte ich gerne etwas sagen.

Ich glaube, dass der Professor der deutschen Literatur nicht ganz unrecht hat mit seiner Behauptung, die Schweizer würden eines Tages aus dem deutschen Kulturkreis fallen. Das hat mit Ernst Eggmann und Kurt Marti nichts zu tun, ihre Lyrik ist bestimmt Kultur. Ich glaube aber kaum, dass die Mehrheit der Schweizer nur Mundart hören und lesen möchte; da ginge doch zu vieles verloren.

Ich bin vor mehr als dreissig Jahren zur Schule gegangen, ich weiss aber noch sehr genau, wie wir unterrichtet wurden. Unser Deutschlehrer hat sich sehr bemüht, uns eine schöne Aussprache in gutem Deutsch beizubringen. Ich war ihm sehr dankbar dafür, als ich im Beruf mit vielen Ausländern zu tun hatte.

Meine Tochter ist jetzt zwanzig Jahre alt. Sie hatte das Glück, wenigstens in den zwei ersten Sekundarschuljahren einen relativ alten Deutschlehrer zu haben, der mit seiner Klasse noch Gedichte las und Aufsätze schreiben liess. Der junge Lehrer, der die Klasse nach der Pensionierung seines Kollegen übernahm, diskutierte in der Deutschstunde mit seinen Schülern über Dinge, die mit der deutschen Sprache nichts zu tun haben. Alle Diskussionen wurden in Mundart geführt.

Ich kenne junge Leute, intelligente, notabene, die nach dem Schulaustritt nicht imstande sind, einen korrekten deutschen Satz herauszubringen. Noch viel weniger können sie einen fehlerlosen Brief schreiben; denn Aufsätze schreiben mussten sie ja auch nie, das ist nicht mehr «in».

Ich persönlich lese auch gerne Mundart-Literatur, aber das eine tun und das andere nicht lassen, das wäre nach meiner Meinung das Beste. Ich besitze eine ganze Reihe Lyrik und Balladen von den alten deutschen Meistern, und ich möchte sie auf keinen Fall missen. Die jungen Leute können damit nichts anfangen; sie verstehen die Sprache nicht mehr. – Finden Sie das nicht auch schade?

Wir tun unseren Dialekten den besseren Dienst, wenn wir sie so rein wie möglich sprechen und sie so wenig wie möglich vermischen, wenn wir anderswo wohnen. Nach meiner Meinung wird die hochdeutsche Sprache in unseren Schulen heute wirklich vernachlässigt.

Mit bestem Dank für viele schöne Stunden mit dem Nebelspalter und freundlichen Grüßen

Frau R. Müller-Baumgartner

Keine treue Genossin
(Nebelspalter Nr. 23)

Liebe Uschi

Sehr geehrte Frau Horber

Dacht' ich mir's doch! Mit meiner kleinen Geschichte von den «Grossen» bin ich ins Fettnäpfchen getreten. Regt Euch bloss nicht auf, alles ist halb so schlimm. Ich habe eben zuvor auch von dem «Neuen» gehört: Er

tanzt gern, liebt Whisky und Cognac, liest Bestseller von Jacqueline Susann und hilft seiner Frau beim Wäscheaufhängen. Nun bin ich froh, dass ich eines andern belehrt wurde und jetzt so gut Bescheid weiss über Juri. Das ist wirklich ein ganz Böser.

Aber Spass beiseite! Herzlichen Dank, liebe Uschi, für Ihre Zuschrift. Ich kann Ihnen versichern, dass ich keine linientreue Genossin bin, und es ist mir deshalb nicht gegeben, diese Maschine in Menschengestalt zu mögen. Ich hab' einfach zuviel Phantasie, und da dachte ich ...

Auch Ihnen, Frau Horber, vielen Dank. Ihr Wissen über Big Boss ist ja enorm. Ihr Interesse an meinem stundenlangen Herumlungern im Kremelgelände ehrt mich. Wie ich das anstelle? Ich zähle den Roten Platz davor auch zu diesem Gebiet. Nun befindet sich auf demselben, gleich neben der Basilienkirche, ein mit Ketten abgeschränkter Parkplatz für besagte Limousinen, mit und ohne Vorhänge. Mit Bestimmtheit war Onkel Leonids Wagen nicht dabei. Dafür meine Phantasie. Und dort kann ich jahrelang stehen, wenn ich will, ohne dass ich gleich erschossen werde. Ich sehe tatsächlich harmlos aus. So sehr, dass ich jedesmal bei der Ein- und Ausreise vom Zoll gefilzt werde. Und bitte machen Sie sich keine Sorgen, dass ich fortan mit Zweifeln leben muss, ob ich Juri liebe oder nicht. Ich liebe ihn nicht.

Leni Kessler

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet